



Vor Ort

beraten und begleiten



Flieg, kleiner Vogel!

Theaterprojekt zur Integration von Kindern mit Beeinträchtigung

Noch wenige Minuten bis zum Auftritt. Stimmen gemurmelt im Saal – ein letzter Blick auf die Requisiten, das Zeichen an die Musik und dann geht es los. Nach einem halben Jahr Probezeit wird im Rahmenprogramm der Tagung „30 Jahre Integration“ im April 2007 unser Theaterstück „Flieg kleiner Vogel“ aufgeführt.

Die Förderung sozialer Kompetenzen und die Stärkung des Selbstbewusstseins waren die wichtigsten Ziele in diesem Projekt. Es ging auch darum aufzuzeigen, dass es möglich ist, Kinder mit verschiedenen Beeinträchtigungen in eine möglichst professionell durchgeführte Theateraufführung zu integrieren. Die Kinder kamen aus verschiedenen Grund- und Mittelschulen im Bezirk; mehrere haben Teilleistungsstörungen, eine geistige oder körperliche Beeinträchtigung. Im November 2006 starteten wir das Projekt mit 18 Kindern im Alter von sechs bis sechzehn Jahren.

Rhythmus der Kinder beachten

Carla findet ihr Tuch für den Geistertanz nicht mehr und Peter will sich selber überzeugen, ob der Zauberkasten auch am richtigen Ort bereitsteht. Stefan beobachtet fasziniert das elektrische Schlagzeug – Jakob hat ihm versprochen, dass er nach der Aufführung darauf spielen darf. Michael möchte Anita noch schnell umarmen, bevor er auf die Bühne tritt. Manuela und Petra wollen Benedikt nach der Aufführung mit einem selbst gebastelten Geschenk überraschen und sind in den Pausen noch eifrig am Werk ...

Das Projekt wurde von mir als Projektleiterin und zwei Projektmitarbeitern durchgeführt. Die Aufgaben und Rollen wurden zu Beginn der Proben gemeinsam geklärt und definiert. Die Eltern sollten die Kinder regelmäßig zu den Proben bringen, bei der Aufführung hinter den Kulissen mithelfen und die Kinder auf die Auftritte vorbereiten. Die Proben wurden in der unterrichtsfreien Zeit durchgeführt. Die Jugendgruppe Mallsemms, Sieger des Europäischen Musical Awards 2006, erklärte sich bereit, das Projekt musikalisch zu unterstützen.

Die Aufführung hat begonnen, die Zuschauer sind begeistert. Der Tanz der „Wald- und Schlosskatzen“ gelingt gut und zeigt uns, dass es auch möglich ist, im Rollstuhl einen perfekten Tanzauftritt auf die Bühne zu bringen. Die Jugendlichen von der Band stellen sich auf den Rhythmus der Kinder ein und ermutigen sie immer wieder. Die Eltern hinter den Kulissen sind nicht weniger aufgeregt als ihre Kinder auf der Bühne.

Freude am Theater erleben

Wie bereits erwähnt, stand das soziale Lernen im Mittelpunkt dieses Projekts, ebenso die Überlegung, dass Kinder mit einer Beeinträchtigung nur dadurch „behindert“ werden, wenn wir ihnen keine Fähigkeiten und Stärken zuerkennen. So kommt es zur Ausgrenzung und sie werden „behindert“, ein Leben als Teil unserer Gesellschaft zu führen. In der Schule wird der Grundstein für die Integration in die Gesellschaft gelegt. Von Anfang an hatten wir uns vorgenommen, die Kinder mit viel Lob zu motivieren und ihnen vor allem Freude am gemeinsamen Theaterspiel zu vermitteln. Die einzelnen Szenen haben wir gemeinsam mit den Kindern erarbeitet und dabei mit allen Formen des Theaters gespielt: nonverbales Theater, Sprechtheater, Tanz, Musik und Bewegung. Die Zusammenarbeit aller Beteiligten und vor allem deren Flexibilität spielten eine große Rolle in diesem Projekt und machten am Ende deutlich, dass gelungene Integration eigentlich gar nicht so schwierig ist. Mehrere Anfragen von interessierten Lehrpersonen haben uns gezeigt, dass es auch gelungen ist, Schulen zu sensibilisieren, ähnliche Projekte im Unterricht oder im Rahmen der Wahlfächer durchzuführen.

Schlussapplaus – die Aufführung ist zu Ende. Die Kinder ziehen sich um; wir Erwachsenen müssen die Bühne wieder aufräumen und für die nächste Aufführung vorbereiten. Michael, ein Junge mit Down-Syndrom, bittet um Ruhe, denn er möchte uns allen etwas sagen: „Danke für dieses schöne Theater!“

Renate Heissl-Deporta

Integrationsberaterin und Theaterpädagogin

Sprachenzentrum Schlanders

Eine erste Zwischenbilanz

Zugegeben – es ist alles etwas schnell gegangen. Mitten im Maturastress hat mich der Anruf erreicht, ob ich bereit wäre, die Koordination des Sprachenzentrums in Schlanders zu übernehmen. Ich habe ziemlich spontan zugesagt; nach langer Tätigkeit als Deutschlehrerin hat mich die Aufgabe gereizt, mich mit dem Thema Spracherwerb in einer etwas anderen Form auseinanderzusetzen.

Mein Büro am Realgymnasium in Schlanders ist wenig einladend, klein und provisorisch, aber der Computer funktioniert inzwischen und auch das Telefon – und ein Bürojob soll es ja nicht sein, meistens bin ich unterwegs. Oft werde ich gefragt: „Was tust du eigentlich in diesem Sprachenzentrum?“ Für die Eiligen habe ich eine Standardantwort: „Das Sprachenzentrum ist im Aufbau, es soll eine Beratungsstelle werden für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund, vergleichbar mit der Integrationsberatung.“

Zu verschieden sind die Tage

Wenn Zeit ist für ein längeres Gespräch, beschreibe ich meinen Tagesablauf, wobei auch das schwierig ist, zu verschieden sind die Tage. Am Anfang ging es vor allem darum, mich bei Kindergärten, Schulen und anderen Institutionen vorzustellen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu besprechen.

Parallel dazu begann ich, mich in die Materie einzulesen. Die Fülle an Literatur und didaktischem Material ist immens und eine unserer Aufgaben ist es, Lehrkräfte hier gezielt zu beraten. Im Moment besitzt das Sprachenzentrum ein großes Regal, das nach und nach mit Materialien bestückt wird.

Sprachenzentren als Anlaufstelle

Sprachenzentren sind eine Anlaufstelle, wenn Kindergärten und Schulen allein nicht mehr recht weiterwissen. Ich berate etwa Klassenräte bei der Erstellung personenbezogener Lernpläne und Fragen der Bewertung. Man ruft mich an, um eine Aufgabenhilfe für ein Kind zu organisieren. Ich wurde auch schon eingeladen, in einer Klasse über die Rechte von Migrationsschülerinnen und -schülern zu informieren, um so ausländerfeindlichen Haltungen vorzubeugen. Die Anfragen sind sehr verschieden, manchmal genügt eine Auskunft, anderes ist schwerer zu lösen.

Projekte und Kurse fallen auch in unseren Bereich. So habe ich einen Muttersprachkurs für Kinder aus dem arabischen Raum organisiert; 20 haben sich gemeldet und lernen am Samstagnachmittag in ihrer Muttersprache lesen und schreiben.

An einer kleinen Grundschule habe ich mit einem Deutschkurs für Mütter begonnen. Meine vier „Schülerinnen“ sind hoch motiviert und die Zeit mit ihnen ist etwas vom Schönsten bei meiner neuen Arbeit.

Waltraud Plagg, Mitarbeiterin im Sprachenzentrum des PBZ Schlanders



Fäden knüpfen, Netze spannen

Ein Fallbeispiel aus der Schulberatung

Ein Lehrer kontaktiert mich aufgeregt mit dem Appell, ich sollte baldigst kommen, es sei nicht mehr auszuhalten. Ein Schüler, ich nenne ihn hier Klaus, störe andauernd den Unterricht, indem er den Clown spiele, mit Äußerungen übelster Art vor allem bestimmte Lehrer beschimpfe und provoziere. Er bringe keine Hausaufgaben, würde viel fehlen. Die Leistungsnachweise seien, sofern vorhanden, durchwegs ungenügend. Er wandere in der Klasse herum, wie es ihm gerade passe. Auf Forderungen und Ermahnungen reagiere er mal bockig, mal mit Wutausbrüchen und verbalen Attacken und letztlich habe er sogar mit einer Schere herumgefuchelt. Einige Schüler fänden sein Verhalten cool und würden auch frech. An einen normalen Unterricht sei im Moment nicht zu denken. Der Lehrer zeichnet mir einen deutlichen Teufelskreis von Störverhalten, Schuldzuweisung, Leistungseinbrüchen, Ausgrenzung.

Wie bewege ich mich im System?

Beobachtung

Ich mache mir ein Bild von der Situation in der Klasse und im Pausenhof: Wie ist die Gruppe, wo steht Klaus in der Gruppe? Wer ist ihm wichtig? Worauf spricht er an, was verweigert er? Wie beteiligt er sich am Unterrichtsgeschehen, wie ist seine Anbindung an die Lehrerinnen und Lehrer, die Mitschülerinnen und Mitschüler, an das Thema? Wie begegnet er mir? Wie reagiert er auf meine Ansprache? Was hält er schwer aus und was macht es schwer, ihn auszuhalten und ihm den nötigen Halt zu geben?

Gespräche mit dem Klassenrat

Ich spreche mit einzelnen Lehrerinnen und Lehrern, sammle subjektive Erfahrungen mit dem Buben und unterschiedliche Sichtweisen. Ich versuche gemeinsam mit den Kollegen zu verstehen, was fehlt, was das Zuwenig oder Zuviel ist, das er durch sein Verhalten zeigt. Ich gebe Raum, um Frust und Enttäuschung zu entsorgen und Dampf abzulassen. Ich merke, das Klima ist äußerst angespannt, viel ist bereits verspielt.

Gespräche mit Klaus

Ich suche in der Schule das Gespräch mit Klaus. Wie erlebt er die Situation? Welche sind seine Bedürfnisse in Elternhaus und Schule, welche Ziele, Zukunftsvorstellungen hat er über die Schule hinaus?

Gespräche mit den Eltern

Da die Eltern auf Mitteilungen und Einladungen vonseiten der Schule nicht mehr reagieren, nehme ich Kontakt mit ihnen auf. Ich versuche herauszufinden, wie sie Klaus erleben, wie sie über die Situation in der Schule denken und worin sie Unterstützung brauchen.

Es war nicht einfach, die Eltern zu überzeugen, dass die Lehrerinnen und Lehrer durchaus Interesse an Klaus hatten, sie also aus der Widerstandsecke hervorzulocken.

Ich blieb weiter mit den Lehrerinnen und Lehrern des Klassenrates in Kontakt. Ich organisierte gemeinsame Treffen zwischen dem Klassenlehrer und den Eltern.

In Bezug auf verbindliche Absprachen übernahm ich als Dritte auch Kontrollaufgaben.

Was war hilfreich?

- Übernahme der Fallführung
- Containerfunktion für Klassenrat
 - Unterstützung der Lehrpersonen im Umgang mit schwierigem Verhalten
 - Zielformulierung und Planung von Maßnahmen
 - Suche nach Ressourcen, um den Schüler über seine Krise hinweg auszuhalten und zu halten
- Wiederherstellung des Kontakts Elternhaus – Schule
 - Boden für Vertrauen beackern; Gesprächsfäden knüpfen, die halten, jenseits von Kränkungen
- Netz schaffen für die Zusammenarbeit
- Überprüfung und Erfolgskontrolle

Karin Pernstich

Schulberaterin im Pädagogischen Beratungszentrum Bozen



Mut, gemeinsam zu reflektieren

Sich die Zeit für Supervision nehmen

Anhand eines Erfahrungsberichts – in diesem Fall handelt es sich um eine Schulstelle in der Grundschule – wird aufgezeigt, wann und wie supervisorisches Arbeiten sinnvoll genutzt werden kann.

In einer Schule arbeiten acht Lehrpersonen schon seit einem längeren Zeitraum zusammen. Sie kennen sich und verstehen sich gut. Nun ist in diesem Herbst eine neue Kollegin dazugekommen. Nach kurzer Zeit der Eingewöhnung merkt sie, dass es in diesem Team Tabuthemen gibt, auf die sie ausweichende Antworten erhält und bei denen einige Kolleginnen abwehrend reagieren. Sie überlegt sich, ob sie ihre Wahrnehmungen ansprechen oder ob sie „mitspielen“ soll. Nach einigen weiteren Wochen spricht sie ihre Wahrnehmung und ihr Gefühl in diesem Team an. Zuerst entsteht Schweigen, dann wird die Diskussion sehr lebhaft. Die neue Lehrperson hat das Gefühl, eine kleine Lawine losgetreten zu haben, und macht den Vorschlag, sich externe Unterstützung in Form einer Teamsupervision zu holen. Nicht alle sind gleich mit diesem Vorschlag einverstanden, aber dann erhält die Schulstellenleiterin doch den Auftrag, um Supervision anzufragen. Der Supervisor führt ein Vorgespräch mit der Schulstellenleiterin und bietet dann fünf weitere Termine für die Supervisionsarbeit mit dem gesamten Team an.

Reflexionsprozesse einleiten

Beim ersten Treffen werden der Auftrag geklärt und die supervisorische Arbeitsweise besprochen sowie eine Liste mit den zu bearbeitenden Themen erstellt. Anfangs reagieren alle ein wenig zurückhaltend, aber bald beschreibt jede ihre Sicht der Dinge und ihre Bedürfnisse in dieser Situation. Zum Teil werden Kränkungen angesprochen, die im Laufe der Jahre erfolgt sind. Alle merken, dass sich unbewusst eine Art und Weise des Umgangs eingebürgert hatte, die zwar das Arbeiten ermöglichte und einen Scheinfrieden nach außen entstehen ließ, aber niemand war so richtig zufrieden mit der Kommunikation im Team. Behutsam, mit viel Respekt, aber auch herausfordernd, gelingt es dem Supervisor, dass die Gefühle und Bedürfnisse angesprochen und neue Vereinbarungen getroffen

werden. Bis auf eine Kollegin sind alle bereit, ihre bisherigen Positionen aufzugeben und sich neu aufeinander zuzubewegen. Neue Verhaltensweisen im Umgang miteinander und im Ansprechen von Situationen werden erprobt. Eine Kollegin hängt noch länger am Vergangenen und hat Mühe, sich auf den Supervisionsprozess einzulassen. Um zu überprüfen, ob die neuen Vereinbarungen umgesetzt wurden und um weitere Schritte zu überlegen, vereinbart das Team mit dem Supervisor einen Termin für ein Auswertungstreffen in drei Monaten.

Die Bereitschaft, sich auf einen gemeinsamen Reflexionsprozess mit Hilfe eines Supervisors oder einer Supervisorin einzulassen, erfordert Mut oder Leidensdruck. Ziel ist es immer, den Einzelnen und das Team oder den Klassenrat in seinem beruflichen Handeln zu stärken. Letztlich sollen Kinder, Schülerinnen und Schüler sowie Eltern von diesem Angebot profitieren, weil gestärkte und zufriedene pädagogische Fachkräfte und Lehrpersonen mit einer gesunden Haltung den Kindern und Jugendlichen begegnen.

Christine Gasser, Supervisorin und Coach

